

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 24.

Freitag am 23. Juli

1841.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stock.

Proben

aus den Gedichten von Ludwig August Frankl,
Mohammed und die Kaze.

Mit seinen Freunden im Gemach
Sah der Prophet vertraulich,
Von Menschenthum und Milde sprach
Er Worte tief erbaulich.

„Wer je ein weinend Herz verlieh,
Wird nicht zu Gnaden kommen,
Doch wird vom Herrn im Paradies
Das Thier selbst aufgenommen.“

Sie sahen still und aufhorchsam —
Denn er belehrte Jeden;
Nur Einen Hörer überkam
Der Schlaf bei seinen Reden.

Mohammed's Lieblingskaze war's,
Die, als sie ihm geschmeichelt,
Auf einen Zipfel des Talar's
Entschlieh, vom Herrn gestreichelt.

Von der Moschee ließ zum Gebet
Jetzt laut der Ruf sich hören,
Doch mochte nimmer der Prophet
Den Schlaf der Freundin stören;

Und schnitt den Zipfel vom Talar,
Dann ging er, um zu beten.
Und seinen Jüngern wurde klar
Die Milde des Propheten.

Mi's Braut.

Nach dem Englischen des Thomas Moore.
(Fortsetzung.)

Wäre der frühere Eindruck auf das Herz der jugendlichen Braut ein minder tiefer gewesen, solch ein Bericht über die Klagen des ihr zugeordneten Gemahls hätte doch wenigstens ihre Neugier erregen müssen; sie aber legte, wie die Sachen nun schon einmal standen, theilnahmlos das Buch zur Seite, seufzte, rief eine getreue Dienerin herbei, die ihr von Kindheit an aufgewartet, und forderte sie auf, ihr eines jener süßen Liebesliedchen vorzusingen, die ihr Vetter Kaleb in jenen glücklicheren Tagen selig spielend ihr zu weihen pflegte. Das Liedchen lautete:

An Maami.

Maami, schnell! Der Lenz ist nah;
In unerblühten Blumenau'n
Mag schon des Geistes Aug' als da
Den Schmuck bebuschter Lauben schau'n;
Und Wonne bringt der Frühling dir,
Holde Maami, dir und mir!

Der Bach, der erst auf seinem Weg
Zum Königsgarten noch gefror,
Springt wieder fesselfrei und reg',
Ihn rief des Frühlings Strahl empor;
So reget sich das Herz in mir,
Holde Maami, hin nach dir!

Nicht immer währt so schönes Heut,
Genug, wenn's kurze Zeit erglüh't,
Wie Fremd's Hain seht Blüten deut,
Jetzt wieder welkt, und wieder blüh't.
Ein Fremd sei das Leben dir,
Holde Maami, dir und mir!

D komm! Mein stürmisch Herz, es ruft!
Es gleicht der Hof' in Yemen's Thal,
Die ihres Reiches schönsten Duft
Gespart der süßen Nachtigall;
So schmachtet auch dies Herz in mir,
Holde Maami, ach, nach dir!

So verging nun die Zeit; die milchweiße Stute und die Falkeniere wurden Tag und Nacht abgelöst; die Waschen auf den Hügeln wurden immer in gespanntester Aufmerksamkeit gehalten; jeden Abend in neuen Erfindungen schimmerte die Beleuchtung; siebenmal des Tages wechselte die junge Braut ihren Anzug unter den Händen sinnreicher Kammerfrauen, die, wie jene der Prinzessin Merbanou, ihre Finger siebenmal im Rosenwasser wuschen, ehe sie sich anschickten, ihre Herrin zu bedienen. Tag auf Tag wurde das ganze prunkhafte Verfahren in allen seinen Theilen erneuert; der Schatz der Nachkommen Abbas' seufzte unter der ihm auferlegten Last, und noch immer gab der Eidam des Propheten kein Zeichen seiner nahen Ankunft. Zitternd bangte der Großmollah nun schon um den Ruhm seiner neuen Lesart; der Schach schrieb die Schuld der Verzögerung dem Umstande zu, daß er seinen Bart nicht genug mit Alcanna gefärbt haben mochte, und die Zunft

der Zweifler, die seit längerer Zeit geschwiegen hatten, wagte sich wieder mit der spöttelnden Andeutung hervor: *Ali*, als der Herr der Zeit, werde sich wohl sicherlich die ihm gelegenste Zeit aussuchen für seine Wiederkehr.

Und so hatte nun die Sache eine Gestalt angenommen, daß alle Wahrscheinlichkeit dafür war, *Maami* werde so glücklich sein, der schauerhaften Ehre ihrer übernatürlichen Verbindung zu entgehen, als eines Morgens, zu nicht geringer Verwirrung der Zweifler, zu äußerstem Erstaunen selbst Derer, welche behauptet hatten, diesen Ausgang mit aller Zuverlässigkeit zu erwarten, bei Tagesanbruch durch Cymbel- und Paukenschall verkündet wurde: der erhabene *Ali* sei in der vergangenen Nacht den Gläubigen erschienen, und befinde sich in diesem Augenblicke, sein Gebet verrichtend, in der großen, an die Grabmäler der königlichen Schachs gränzenden Porphyrcapelle. Der erste Eindruck, den diese Nachricht auf das Publicum hervorbrachte, war, natürlich, das Gefühl einer getäuschten Hoffnung; denn dieses außerordentliche Ereigniß war ganz in aller Stille und ohne das mindeste Gepränge vor sich gegangen, während doch eine Herabsenkung aus den Wolken auf einem feurigen Wagen das Allerunbedeutendste war, was man erwartet hatte. Indessen gingen in der wichtigen Thatsache, daß der Beherrscher der Gläubigen wirklich angekommen, und in der Neugier, alle mit seinem Erscheinen verbunden gewesenen Umstände in Erfahrung zu bringen, bald alle andern Betrachtungen unter; diese Umstände aber, wie sie in ihre Einzelheiten hinein durch die Hofbehörden bekannt gemacht wurden, waren folgende:

Am vorhergegangenen Abende wurde ein Fest begangen, welches die Muselmänner die „Jahresfeier des Opfers“ nennen, weil an diesem Tage die nach Mekka Gepilgerten in dem Thale von Mina ihre Schlachtopfer darzubringen pflegen. Ein Theil der Feierlichkeiten, die bei diesem heiligen Anlasse in der Uebung waren, bestand darin, daß die große Porphyrcapelle die ganze Nacht hindurch mit Fackeln erleuchtet blieb, und daß eine gewisse Anzahl von Mollahs oder Geseßgelehrten wachend und betend daselbst bis zum Morgen verharren sollte. In Gemäßheit dieses alten Gebrauches nun hatten diese ehrwürdigen Männer, die seit einigen Jahren, theils um ihre Nebeneinkünfte zu erhöhen, theils um in ihrem Schlummer weniger gestört zu werden, die Zahl der brennenden Fackeln bedeutend vermindert hatten, in aller Feierlichkeit ihre Plätze eingenommen, um vor ihren Lesepulten aus Sandelholz in allem Pomp und mit gewohnter Würde, wie Beides ihrer hohen Stellung angemessen war, sich dem Schlafe zu überlassen.

Noch nicht lange waren sie so ihrer Verpflichtung nachgekommen, als ein lautes Getöse, wie das einer rasfelnden Rüstung, sie alle von ihren Polstern aufschreckte, indem zugleich eine Stimme, mächtig, gleich der des eisenschleibigen *Isfendiar*, durch die Capelle erdröhnte. In was für einer Sprache die Stimme sich vernehmen ließ, wußte zur Stunde Niemand aus der ganzen Versammlung, einer der Doctoren aber, gelehrter als die Uebrigen, erklärte in der Folge, daß es das alte Parthische war; der Name

„*Ali*“ jedoch konnte unter den andern Lauten mit aller Bestimmtheit unterschieden werden. Für die Nerven des größten Theiles dieser Doctoren war nun dieses parthische Gedröhne schon mehr als genug; sie fanden für gut, Nichts weiter abzuwarten, sondern flohen, indem sie ihre Lesepulte aus Sandelholz über den Haufen warfen, und die Geseßbücher nach allen Seiten hinschleuderten, in größter Hast, und ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen, aus der Capelle. Eines oder zwei Mitglieder des Collegiums, denen die Besinnung weniger abhanden gekommen war, wagten, ehe sie auffuhren, einen flüchtigen Blick in jene Ecke zu senden, von wo diese schauerlichen Töne ausgingen, und da gewahrten sie, bei dem matten Schimmer der Beleuchtung, eine hohe Heldegestalt, mit einem Schwerte, gewichtig und glänzend, gleich dem ewig schimmernden *Sulfakhar*, einen Turban auf dem Haupte, von dem ein Strahlenbüschel ausging, der unmöglich etwas Anderes sein konnte, als der Helmschmuck des großen *Ali* selbst.

Nach diesem einzigen Blicke aber beicilten sich die ehrwürdigen Doctoren, so sehr sie nur im Stande waren, aus dieser unheimlichen Nähe zu entkommen, als sie sich plötzlich durch den Klang jener überirdischen Stimme gefesselt fühlten, und zitternd dastanden, ohne jedoch zu wagen, das Auge zurückzuwenden, während die Stimme, nun ein leicht verständliches Persisch redend, den Befehl ergahen ließ, „jenes Mädchen, wer sie auch immer sein möge, *Ali*'s Braut zu werden bestimmt, habe am nächsten Abende, mit Einbruch der Nacht, ganz allein bei den königlichen Grabmälern zu erscheinen, um mit ihm zusammenzutreffen.“

Dies war, im Wesentlichen, die Mittheilung, welche auf den Befehl des Schach an jenem denkwürdigen Morgen in Betreff eines für die ganze muselmännische Welt so bedeutungsvollen Ereignisses an seine getreuen Unterthanen erlassen wurde. Nichts von Wichtigkeit verlautete weiter im Laufe dieses Tages; keinen andern Augen, als deren bereits oben gedacht wurde, ward es vergönnt, auch nur in flüchtigem Blicke des *Eidams* des Propheten ansichtig zu werden, und da man aus der Zurückgezogenheit, in welcher er sich hielt, den Schluß zog, es sei der Wunsch des erlauchten Gastes, den ersten Tag seiner Ankunft Gebeten und Betrachtungen zu weihen, so waren, in ehrfurchtvoller Entfernung, den ganzen Tag über um die Capelle und die Grabmäler Wachen aufgestellt, um alle Zudringlichen fern zu halten, die sich etwa aus Neugier oder frommem Eifer hätten herausnehmen können, die Stille seiner Einsamkeit zu beunruhigen.

(Fortsetzung folgt.)

Heraldische Episteln.

Von *Donnaliti*.

1. Epistel.

Aussichten für die Heraldik in unserer Zeit.

Herr *Bencken*, der Verfasser des Artikels „Heraldik“ im 6. Theile der „allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“ von *Ersch* und *Gruber* (Leipzig. 1829. Verlag. *Johann Friedrich Gleditsch*), meint,

die neue Zeit habe den Werth der Heraldik zwar sehr herabgesetzt; so lange sie jedoch in ihrem Fortschreiten die aus älterer Zeit bestehenden Rechte der Adelligen, wie des Adels überhaupt (von Kirche und Geistlichkeit schweigt Herr Venicken) ehrt und schont, werde man der Wapenkunde nicht entbehren können; — dem Genealogen bleibe sie unter allen Umständen in Bezug auf die fürstlichen und adeligen Geschlechter unentbehrlich, ja der Geschichtsforscher selbst könne sich bei ihr Rath erholen; — in ihrem natürlichen Zusammenhange mit der Genealogie sei sie nicht nur eine historische, sondern auch und zwar vorzugsweise eine juridische Hülfswissenschaft, weil sie dem Rechtsgelehrten bei Ahnenproben (die freilich nur selten noch vorkommen), bei Streitigkeiten über Wappen und über Rechte und Besizthümer nütze, welche durch dieselben beurkundet oder von denselben abgeleitet werden sollen, ferner in Erbsachen, wo es auf den Beweis der Abstammung und des Verwandtschaftsgrades adeliger Familienglieder ankommt, auch bei Beurtheilung der Echtheit von Urkunden aus den Wapensiegeln, wie beim Urtheilen über die Berechtigung zum Adel überhaupt, oder zu den Vorzügen und Gerechtsamen einer gewissen Adelsklasse u. s. w.“ Dennoch klagt er, und zwar nicht ganz ohne Grund, „daß mit Gatterer das Fortschreiten dieser Wissenschaft (gleichsam) geschlossen habe, woran die Zeit den größten Theil der Schuld trage: sie vernichtete nämlich in den Stürmen der Revolution Frankreichs das Feudalwesen, und verlieh dem Bürger Helm und Schild (laut französischen Revolutions-Münzen auch die Jacobiner-Mütze und die Guillotine) vielleicht mit größerem Rechte, als das 10. — 12. Jahrhundert dem Adel. Auch nahm seitdem die Gegenwart jede Geisteskraft zu sehr in Anspruch, als daß noch Lust und Muße geblieben wäre zum Sichern und Sondern der unheilbar zertrennten Wappenbilder aus einer fernen und nie (?) wiederkehrenden Epoche. Was, als mit der Restaurationszeit die Restaurationsucht (! —) sich wieder zeigte, — Einzelne versucht haben *), hat die Wissenschaft nicht gefördert. Ueberall (?) wird es schwer sein, ihr aufzuhelfen; denn abgesehen von dem natürlichen Mangel an Interesse, ist sie, vorzüglich in Bezug auf ihre Literatur, in Deutschland sehr vernachlässigt, mehr vielleicht, als bei dem Bedürfnisse, sich ihrer da zu bedienen, wo täglich und überall um alte Rechte, Gerechtsame, Freiheiten und Befugnisse mehr als irgendwo in der Welt gestritten wird, zuträglich erscheint.“

Demnach wäre der Heraldik in einer, für das größere Publicum bestimmten, von dem Welt-Büchermarkte Leipzig selbst ausgehenden Encyclopädie gleichsam das Urtheil gesprochen und wenig Hoffnung vorhanden, daß sie sich von Seiten der Gelehrten wenigstens derselben Aufmerksamkeit, wie die Diplomatik, in der neuesten Zeit wieder erfreuen dürfte, und dieses trotz ihres historischen Nutzens und juridischen Bedürfnisses. —

Werden Sie, mein heraldischer Freund, darüber nicht misanthropisch, ich, obgleich ein Wappenlofer, und darum bei der Pflege wie bei der Vernachlässigung Ihres Lieblingsstudiums gleich unbetheilt, bin anderer Meinung. Gewohnt, den Gang zu beobachten, den die einzelnen Zweige des historischen Wissens und Forschens im Wechsel der Zeitverhältnisse nehmen, sehe ich mich, ohne deshalb zu den Wetterpropheten am literarischen Himmel zu gehören, veranlaßt zu der Behauptung, daß die Lust an Schild und Wappen eher im Zu- als im Abnehmen begriffen, und daß eben darum das Loos der Heraldik keineswegs so verzweifelt sei, als Herr Venicken zu glauben scheint. Denn wiewohl die beiden Furien der Zeit, die Freiheit und Gleichheit sammt ihrem Generalstabe, den Niveleurs, gleich der orientalischen Brechruhr unter dem Menschengeschlechte gewirthschaftet, die alten Eichen gefällt, und die Berge geebnet, kurz das Ihrige redlich gethan haben, um das fluchwürdige Ideal ihrer kosmopolitischen Tabula rasa zu verwirklichen, so sind doch an der Stelle, wo die alten Eichen gestanden, wieder junge Sproßlinge hervorgezogen, und indem man dort einen Hügel abgetragen und ein Loch damit ausfüllt hat, haben sich andere Hügel, ja Berge erheben: Vieles, was krumm war, ist gerade, aber auch Vieles, was gerade war, ist krumm geworden, und mit der beabsichtigten philanthropisch-philosophischen Gleichheit auf Erden hat es gute Wege. Das Gleichmachen scheint überhaupt ein undankbares, weil unnatürliches Bemühen der Zeit gewesen zu sein. Wie immer die Welt entstanden ist, durch das: „Es werde“ der Allmacht aus Nichts, oder durch das Kreisen der Atomen, oder durch blinden Zufall, oder ob sie überhaupt gar nicht entstanden, — nicht die Gleichheit, sondern die Ungleichheit, Verschiedenheit und Besonderung, nicht die schrankenlose Freiheit, sondern heilsame Gebundenheit und Beschränkung scheinen der natürliche und darum notwendige Character alles Erdenfeins, und also auch der irdischen Behaglichkeit, eine nivelirte Welt hingegen, gleich der Sandwüste, dem todten oder stillen Meere zu sein, darin der Reisende vor langer Weile verzweifeln, darin er verschmachten würde. Es wird daher unter uns Menschen wie unter den Blumen des Feldes, wie unter den vierfüßigen Thieren, Vögeln und Insecten, stets Verschiedenheit, Ungleichheit, Ausgezeichnetes und Besonderes, und darum auch Absonderungs-, Ehren- und Anerkennungs-Zeichen, d. h. es wird eine Art Heraldik geben müssen. Gesezt also, es neigte sich mit dem feudalen Wappenwesen einstens wirklich zum Ende, wozu vor der Hand noch wenig Aussicht vorhanden ist, so würde irgend eine andere, vielleicht eine kosmopolitische, philanthropische, jacobinische u. d. gl. Zeichenlehre, Symbolik, Bilderschrift, kurz Heraldik an die Stelle treten, wie dies zum Theil wirklich schon der Fall gewesen. Also wissen wir, daß die alten Römer so manches Wappen- oder Schildzeichen von den Nationen angenommen, mit denen sie in Berührung gekommen; der Adler, den die Armee Alexander's, wenn nicht schon frühere Griechen, aus Persien mitgebracht, wurde das Lieblings-Symbol der römischen Le-

*) Lipowsky in seinen Grundlinien 1816, das nöthige Buch für alle Classen des Adels, Leipzig 1819, Tirosts Wappenbuch des gesammten Adels in Baiern 1817 — 1827. (Nicht auch die in letzter Zeit zu Wien erschienene Wappen-Gallerie des höheren Adels im Kaiserthum Oesterreich 1836 u. f. f.?)

gionen, absonderlich der Palaſt- oder Hauslegionen und Hülfsvölker der Imperatoren, und ſcheint von dieſen als Reichs- und Herrſcher-Inſignie an die römisch-deutſchen Kaiſer übergegangen zu ſein; an die Stelle der Lilien trat anderswo der Hahn, der königliche Löwe machte hie und da blutdürſtigen Tigern, der Herzogshut, die Inſel, der Freiheitsmütze, die Sonne der Wahrheit einer Lügenlarve, der arbeitsame Stier dem Mercur und ſeinen Geldſäcken, die treue Bracke einer aufrechten (effarouché) Kage Platz. Sogar die Lincturen der Schilde wechſelten: an die Stelle der blauen, grünen, ſchwarzen traten hie und da Goldſchilde, Silberſchilde, Rothſchilde u. ſ. w.; kurz die heraldiſchen Farben, Ehrenzeichen, Stücke, Figuren und Schildhalter änderten ſich zwar, aber die Heraldik blieb und mußte bleiben, eben weil die Verſchiedenheiten, Ungleichheiten, aus der Menſchenwelt ſo wenig als aus der Natur ausjutilgen ſind, und trotz allen Bemühungen der Niveleurs aus dem großen Haufen immer Einiges, durch Geiſt, Gemüth, Körpergeſtalt oder Beſiſthum ausgezeichnet, hervorragen und darum ſichtbar oder anſehnlich werden muß, dadurch die Luſt an Unterſchieden und Unterſcheidungszeichen, oder was eins iſt, die Liebe zur Heraldik, genährt und, hie und da kaum erloſchen, wieder von Neuem angeſacht wird.

(Fortſetzung folgt.)

Neues.

(Eine Raſche.) Die Stadt Colmar iſt unlängſt der Schauplatz einer gräulichen That der Raſche geweſen. Madame H., deren Gatte einer achtbaren Familie dieſer Stadt angehörte, hatte auf Scheidung angetragen, und dieſelbe erlangt, ſo wie auch durchgeſetzt, daß ihr ſtatt ihres Eingebrachten das Haus zugesprochen wurde, welches das Ehepaar bewohnte. H., im höchſten Grade über den Verluſt ſeines Hauſes aufgebracht, entwarf ſogleich einen entſetzlichen Plan. Das Haus war verſichert, der Verſicherungſchein aber bald verfallen. Nachdem der Verfallstag vorüber war, und H. ſich wohl gehütet hatte, die Verſicherung erneuern zu laſſen, weckte in der Nacht die Bewohner von Colmar die Sturmglöcke. Das Haus des Herrn H. ſtand in Flammen. Dieſer hatte in ſeinem Zimmer eine große Menge Brennmaterialien aufgehäuft, dieſelben angezündet, und — als die Flamme das Haus ergriffen, und er ſeinen Raſchepplan für vollſtändig gelungen anſah, ſich ſelbſt mit einem Dolche erſtochen. Das Haus war faſt niedergebrannt, und die anſtoſſenden hatten bereits beträchtlich gelitten, als es gelang, der Flamme Herr zu werden. In deſſen verfehlte die Raſche doch größtentheils ihren Zweck, denn der Sachwalter der Mad. H. hatte, als er bemerkte, daß die Verſicherung des Hauſes ablaufe, das Haus im Namen ſeiner Clientin neuerlich verſichern laſſen. —

(Deutſche Oper in London.) Faſt alle engliſchen Journale erkennen, daß die deutſche Oper — Schumann iſt derzeit wieder mit einer tüchtigen Geſellſchaft in London — weit vortheilhafter auf den muſikaliſchen Geſchmack in England wirke, als die Italiener je gethan, weil die letzteren mit ihren Phantaſereien und Schnörkelen die Intentionen der beſten Londondichter zu verderben wiſſen, und immer nur darauf denken, daß man ſie höre und nicht den Componiſten, während der gebildete deutſche Säng-

eben ſeinen Stolz darein ſetzt, den Geiſt des Componiſten zu faſſen und wiederzugeben. —

Mannigfaltiges.

Merkwürdige Geſchichte und Geſichtszuſammenhänge.

1.

Eine Dame hörte ihren Mann, den ſie oft gekränkt hatte, bisweilen um Hilfe rufen: er ſei in einer Höhle und von Mördern umringt.

2.

Ein unglücklicher Familienvater hörte beſtändig das Geſchrei ſeiner Kinder, welche ermordet würden; ſelbſt die Stimmen der Henker vernahm er, die ſich zum Morden aufmunterten, und das Getüſe der Mordinſtrumente drang in ſeine Ohren. Alsdann verlor er immer das Bewußtſein.

3.

Ein ſehr einſichtsvoller Kaufmann war von einer Melancholie, die ſich durch Furcht vor der Polizei charakteriſirte, hergeſtellt worden. Als er eines Tages nach Hauſe kam und ſich ſeiner jeſigen Heiterkeit und Ruhe freute, hörte er plötzlich eine ſtarke drohende Stimme vor ſeinen Ohren, welche ſcrie: »Du betrüſt dich, du freuſt dich umſonſt, mir entgehſt du nicht.« In dem Augenblicke reiſt der Unglückliche entſetzt das Fenſter auf und ſtürzt ſich hinab. Eine Stunde darauf verſchied er.

4.

Ein Menſch wollte aus Verzweiflung, eine geliebte Perſon verlaſſen zu haben, ſich um's Leben bringen, als ihn die Stimme der Geliebten Dies als ein Verbrechen vorwarf; da ſie ihn nun auch auf ſeine Fragen antwortete, ſo hielt er ſie wirklich für gegenwärtig, glaubte aber, ſie wolle ſich ihm zur Strafe nicht ſichtbar machen.

5.

Ein großer und leidenschaftlicher Muſiker war oft mitten in ſeiner Familie in einem Zuſtande von Ekſtaſe. Er antwortete auf Nichts, und bat, wenn man in ihn drang, ihn ruhig zu laſſen, weil er die herrlichſte Muſik höre, die Menſchen vernehmen könnten, und die ſeiner Meinung nach von Engeln angeſtimmt würde.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſches Tagebuch.

Zuſammengeſtellt von einem Landprieſter.

20. Juli

1808 ſoll Joſeph Bonaparte bereits in Madrid als König von Spanien angekommen ſein.

1810 ſtarb die preußiſche Königin Louiſe.

21. Juli

1718 wurde der Friede zu Paſarowitz in Serbien zwiſchen Venedig und Kaiſer Karl VI. mit den Türken abgeſchloſſen. Deſterreich erhielt Belgrad, Temeswar und die Waſſacei bis zur Muta.

1798 ſiegten die Franzoſen bei den Pyramiden in Aegypten.

1800 ging Graf St. Julien als Friedensunterhändler nach Paris.

22. Juli

1792 kamen Kaiſer Franz und Friedrich Wilhelm II. König von Preußen, in Mainz zuſammen.

1798 beſetzten die Franzoſen unter General Dupuy Cairo, und Napoleon Bonaparte nahm Tags darauf ſein Hauptquartier darin.

1812 wurden die Franzoſen bei Salamanca in Spanien vom engliſchen Feldherrn Wellington geſchlagen, worauf Joſeph Bonaparte, König von Spanien, zum zweiten Male aus Madrid flüchtete und Marſchall Soult die Belagerung von Cadix aufheben mußte.

1813 ſtarb zu Dijon in Folge eines im Wahnſinne aus dem Fenſter gewagten Sturzes Andoche Junot, Herzog von Abrantes, franzöſiſcher Reichsmarſchall, der dem Napoleon 1805 die Schlacht bei Austerlitz gewinnen half.

1853 ſiel in den Gebirgen Oberfrains wieder Schnee.

23. Juli

1822 ſtarb in Prag Hieronymus Graf v. Colloredo, k. k. öſterreichiſcher Feldzeugmeiſter und commandirender General von Böhmen, der 1775 geboren wurde, und anno 1813 zum Siege bei Culm viel beitrug.

1851 ſtarb der Cardinal und Fürſtbiſchof von Olmütz, Erzherzog Rudolph.